

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

4) Friedfertiges Schreiben an Dr. Peschier zu Genf

korn in einem untern Augenlide, das in Eiterung überging; juckende Blüthen im Gesicht, und besonders im behaarten Kopfe mit unerträglichem Beissen. Der Appetit ist nicht vermindert, vielmehr fühlt sie zuweilen einen kaum zu stillenden Hunger; sie fühlt ihn weniger nüchtern, als wenn sie eben gegessen hat. Der Urin brennt; öfters Grübeln in der Herzgrube, mit aufsteigender, siedender Hitze; sparsamer, trockener Stuhlgang; sie hat zugleich Stechen in den Gliedern, und früh, wenn sie nicht geschwitzt hatte, waren ihre Glieder ganz steif und starr; Nachts war der Schlaf von fürchterlichen Träumen beunruhigt und gestört, und gegen Morgen zerfloss sie im Schweisse; ein trockenes Hüsteln hatte sie schon lange, achtete es aber wenig.

Sie erhielt am 6. Febr. 1832 Calc. $\frac{3}{20}$.

Am 8. Kopfschmerz; Schmerz in der Herzgrube; weniger Uebelkeit; der Blutfluss ist unbedeutend; sie fühlt sich besser.

Am 20. Die Kranke befindet sich recht wohl; einige unbedeutende Beschwerden, die sie schon lange hatte, abgerechnet — und blieb auch gesund.

4) *Friedfertiges Schreiben an Dr. PESCHIER zu Genf* *).

Mein Herr Doctor!

Unter dem Titel „über einige Stellen des HAHNEMANNschen Organons“ habe ich (s. meine Frescogem. II. 59) einen Artikel eingerückt, welcher Ihren dogmatischen Zorn erweckte. (S. Hygea III. 395.) Es hat Ihnen aber gefallen, eine wissenschaftliche Erörterung zu

*) Die Herren PESCHIERs in Deutschland werden ebenfalls ersucht, mit Aufmerksamkeit dies zu lesen.

umgehen, statt deren jedoch die Redensarten Ihrer blinden Anhänglichkeit an den MEISTER in Menge vor mir aufzuthürmen, und mich Kleinen und „Unreinen“ gleichsam zu erdrücken. Es thut mir sehr leid, allein Sie werden finden, dass ein „Unreiner“, wie ich Ihnen bin, nicht noch *verunreinigt* werden kann.

Mein Aufsatz ist als *Originalartikel* in den „Archives“ von JOURDAN und SIMON erschienen, ohne dass man die Quelle nannte, aus der er doch nur entlehnt war; man hat Stellen gemildert, geändert und ausgelassen; ich selbst gab an (l. c. pag. 75), dass meine Arbeit nur etwas Fragmentarisches bilde, und nie fiel es mir ein, ihr irgend einen höhern Werth, als den eines Fragments, beizulegen; ich habe HAHNEMANN in dieser, wie in vielen andern Arbeiten recht gegeben, wo ihm nach Gründen gesunden Urtheiles und eigener Erfahrung recht zu geben ist; ich habe das, was sich in seinen Schriften an zahlreichen Widersprüchen, offenbaren Verdrehungen, unverkennbaren Sophistereien, ja geradezu Erdachtem vorfindet, *aus denselben Gründen* bei dem rechten Namen genannt, weil es mein ehrlicher Wunsch ist, dem Parteilosen als ein Parteiloser zu erscheinen. Alles dieses will man mir nun, mein Herr Doctor, zum Verbrechen machen, und Sie wollen das undankbare Geschäft übernehmen, den Franzosen weiss zu machen, es bestehe keine Widerrede in Deutschland gegen HAHNEMANN; Ihnen selbst schwindelt in der Weihrauchwolke, da Sie das Rauchfass gegen den MEISTER hinkalten — und Sie denken, „je mehr wir Priester dem Götzen opfern, desto höher steigen auch wir, und können einst selbst Götze werden.“ Alles, was da geschieht, soll gepriesen werden, kein ernstes, kernhaftes Wort der Gegenrede soll erschallen, nicht einmal *vergleichen* soll man, was HAHNEMANN *gestern*, was er *heute* schrieb, und ob es übereinstimme, oder nicht. Jeh nun! wen es nicht ekelt, an der „Bundeslade“ zu dienen, der mag es immerhin thun; es scheint

aber, als würden es der Diener in Deutschland immer weniger, und als wollten Diejenigen, welche es noch sind, gerade durch ihr widersinniges, haltloses und inconsequentes Verfahren recht deutlich machen, was an ihrer ganzen Clique ist. Letztere in ihrer ganzen Schaalheit zu zeigen, ja sie lächerlich zu machen, wenn es seyn muss, kurz, sie mit allen Waffen anzugreifen und zum Schweigen zu bringen, das halte ich — mit Anderen — für die nächste Pflicht, damit die Homöopathie gedeihe, und eben desshalb, weil ich dieses thue, kann es schon geschehen, dass Sie sich, mein Herr, hier und da getroffen fühlen, und dass es Ihnen vorkommt, als hätten Sie Schwefel eingenommen.

Nachdem das Reich der homöopathischen Autokratie in Deutschland gebrochen wurde, hat es sich an die Seine zurückgezogen, in der die Poniatowsky's so gut ertrinken können, wie in der Pleisse, denn — Gott sei Dank — an *Wasser* fehlt's dort und hier nicht — und zwar nicht an recht fadem. Fühlen sich die Franzosen zur literarischen Slavery aufgelegt, so mögen sie Fesseln tragen — der Tyrann wird sich dann schon fühlen lassen. — Es gibt aber auch, ausser den Stupiden, noch Gutmüthige, die *wider Wissen und Willen* die Fesseln tragen, und diese Leute muss man auf den rechten Weg bringen. Eine unerbittlich strenge und rücksichtslose Kritik muss in der Homöopathie regieren, sonst werden Sie, und die wie Sie jetzt noch denken, unermögend seyn, ihr Achtung und Ansehen zu verschaffen. *Keiner* fühle sich also zu schwach und zu gering, dass er nicht den Höchsten in der Wissenschaft um seine „Gründe“ angehe, *Keiner* fühle sich zu untergeordnet, dass er nicht seine Stimme erhöhe. Wer sein Ziel kennt, ist niemals zu wenig, als dass er nicht dazu beitragen könnte, *Unglaube* und *Aberglaube* — mit denen wir es in der Homöopathie zu thun haben — zu besiegen.

Ich habe in dem von Ihnen, mein Herr, angefochtenen

Aufsätze von blinden Nachbetern gesprochen; es ist wunderbar, dass Sie durch Ihren Aufsatz gegen mich gerade Zeugniß ablegen für die Existenz der Nachbeterei. Man will die alten Götter verjagen, und die Verjagenden wollen sich breit an die Stellen der Verjagten setzen — das ist der einfache Vorgang des unseligen Treibens der Matadors in der Homöopathie; Menschen ohne alle allgemeine Kenntnisse, Menschen, denen die ersten Grundsätze der Logik, der Naturwissenschaften, der Heilkunde abgehen, wollen als Autoritäten angesehen werden, und sind ärgerlich, wenn man ihnen zeigt, was sie sind. Ich greife nicht aus der Luft, denn ich muss Ihnen bekennen, dass ich von manchen homöopathischen, wie allöopathischen Matadors recht betrübten Herzens weggegangen bin; an der Hausthüre sagte ich mir: *eine Täuschung mehr hinter mir!* Die „angebeteten“ Menschen nehmen sich in der Nähe ganz anders aus, als in der Ferne, und da Sie, mein Herr Doctor, dormalen wenigstens, noch nicht angebetet sind, so rechne ich darauf, dass Sie sich in der Nähe recht gut ausnehmen.

Aus Ihrem missglückten Winterfeldzuge gegen mich ist nun deutlich zu ersehen, dass Sie nur das Werkzeug des Angriffes sind. Sie haben sich einen allzu durchsichtigen Schild verfertigt, denn ich sehe, wer hinter Ihnen den Souffleur macht. Sind Sie auch nicht der Papst, so sind Sie doch sein legatus a latere, ein Nuncius, — eine Eminenz vor der Heiligkeit —!

„Sorgfältig beobachten, und unparteiisch, herzlich und unverholen ridendo dicere verum wie Sie, thaten unsere Collegen bis dahin nicht; nur schwankende, rücksichtsvolle, auch wohl kriechende, furchtsame Aeusserungen war Alles, was man wagte . . . Fest muss man auftreten, wenn man seiner Sache gewiss ist, und nur dann kann man etwas Grosses ausrichten. — Aus dem lieblichen Unwillen der L . . . , dass Sie

nicht genug Gutes von ihnen gesagt hätten, sehen Sie deutlich, dass diese Herren, wie es sich auch übrigens ausgewiesen hat, einen unbändigen Stolz und einen Ehrgeiz ohne Gleichen besaßen — ohne dass man hätte fragen dürfen, worauf sie sich denn so viel einbildeten. Stolz ist überhaupt das Zeichen mangelnden inneren Werthes, und so war's auch bei diesen...“ Ich will nicht nennen, wer unter „diesen Herren“ verstanden ist; wer sich der Kritik meiner „Skizzen“ in der allg. hom. Zeitung erinnert, kann sich denken, wem es gilt. Die Worte schrieb — HAHNEMANN in einem langen Briefe vom 23. Oct. 1833 an mich. Ich knüpfte weiter nichts daran, allein wenn ich auf „Autoritäten“ etwas hielte, so würde ich sagen: HAHNEMANN habe mir ja ganz beigestimmt, *lachend die Wahrheit zu sagen*, was Sie, mein Herr, mit den Künsten der Herren BRUNET und POTHIER zu vergleichen belieben. Ich gestehe Ihnen gerne, dass ich nur kurze Zeit gegen die alte Medicin allein mein demokritisches Gesicht hinwandte; als ich meinen Gesichtskreis weiter ausdehnte, da war ich den Herren Homöopathikern auf einmal voll Spott und Satyre, weil ich ihnen vorkam, wie ein enger Stiefel den Hühneraugen. Sie schriegen: „nur keine Satyre,“ und verschluckten zwischen den Worten „nur“ und „keine“ die Worte „gegen uns“, und dann fügten sie, majestätischen Gesichtes, hinzu, „wir sind ja so angesehene Leute.“ — Der Witzlose schreit stets am meisten gegen den Witz, gerade so wie die Armen den Reichthum schelten. — Hätten Sie, mein Herr, den Briefwechsel zweier Freunde (s. meine Frescogemälde II. 23 — 49) gelesen, so würden Sie über das Verhältniss dieser Waffe, — des Witzes, seiner Kinder und Kindeskinde — hinlänglich belehrt worden seyn; allein eben, dass Sie diesen Briefwechsel nicht lasen — was daher kommt, weil Sie kaum Deutsch verstehen —, dass Sie überhaupt gar nicht wissen, was mein Zweck in der Wissenschaft ist, so kann Ihr

Urtheil über mich, in so weit es nicht aus dem Souffleurkasten kommt, nur ein angemaaßtes seyn.

Nicht allein mich griffen Sie an, sondern auch die Redaction der „Archives“, die sich selbst vertheidigen mag. Der Rückzug, den Dr. LÉON SIMON macht — wohl nur dem hinter Ihrem Schilde schlecht Versteckten zu Gefallen — (leçons de méd. hom. Nr. 15), hat mich nur desshalb übel berührt, weil er mir Zeuge ist, wie Männer von Selbstständigkeit sich durch Rücksichten hinreissen lassen können. Wie mag Dr. L. SIMON meinen Aufsatz ein „examen de l'Organon“ nennen? — Als habe ich eine „Kritik des Organons“ schreiben wollen, während ich nur „einzelne Stellen“ besprach!! Daher weise ich das Urtheil des Dr. L. SIMON über meinen Aufsatz als ganz unzeitig ab, indem er sagt, der Aufsatz habe als „Kritik“ keinen Werth, und drücke mehr „Desiderata“ aus. Will ihn aber Dr. L. SIMON „d'une maigre importance“ nennen, so weiss ich nicht, warum er ihn, den „mageren“, in sein Journal hat aufnehmen lassen, denn ein Redacteur soll ja nur „Fettes“ aufnehmen, was freilich Schwierigkeiten hat; man braucht nur das Archiv anzusehen, was sich, in Ermangelung deutschen Fettes, den Dr. PETERSEN in Pensa als Lieferanten russischen Talges beigelegt hat. Sie, mein Herr, siedeln das HAHNEMANN'sche Unschlitt aus, und machen es, gleichsam durch einen homöopathischen Potenziract, zu Wachs, woran sich der Honig Ihres französischen Hymettus von selbst anlegt, in welchem sich zuletzt erst die Bienen anbauen — die verkehrte Welt!!

Ob der Papst in Rom ein Buch verbietet, daran kehrt sich kein Mensch, der das Buch lesen und befolgen will; das Papier der Bannbullen dient zu einem Luftballon, mit dem man über den Vatican wegfliet. So lange also ein grosser Theil unserer s. g. Koryphäen nur Krähen sind, die mit ekelm Geschrei durch die Lüfte ziehen, werde ich sie verjagen helfen mit

Schiessen, Werfen, Lärmen — wie ich nur kann — fort müssen sie aber schon desshalb, weil die Schande, die auf *ihnen* ruht, auch *uns* zur Last fällt.

„Ein freier Kampfplatz bleibe denn für alle Erklärungsversuche offen; aus der aufrichtigen und freien Discussion kann nur Wahrheit kommen; alle jene falsche Anhängsel, welche die Homöopathie jetzt noch entstellen oder verdunkeln, mögen durch . . . nüchternen Austausch entfernt werden; jene eitlen Beweggründe: Hochachtung vor den grauen Haaren HAHNEMANN'S, die Schonung, auf die er so gerechte Ansprüche machen kann, die Furcht, ihn zu beleidigen, können unsere *eigenen* Rechte im Geringsten nicht schmälern und uns in unserm Forschen nach Wahrheit aufhalten . . .“ So spricht Dr. GASTIER im Januarheft (1835) der „Archives,“ und ich stimme ihm durachus bei. Möchten in Frankreich Viele so denken, wie er, dann wird dort die Homöopathie besser gedeihen; so lange sie aber in den Fesseln des literarischen Absolutismus schmachtet, und man nicht wagt, von den Dogmen des MEISTERS abzugehen, ruht der ganze Fluch der Sklaverei auf ihr. — Weg mit dem Toryismus HAHNEMANN'S und seiner Absoluten, weg mit den hom. Doctrinären! In der freien Wissenschaft gelten nur geistige Kräfte, nicht die rohen Machtgebote der Behauptungen!

Muthig muss man den Dunkelmännern begegnen, sie mögen sich nennen, wie sie wollen. — Jedem muss man gerecht seyn, nirgends leichtsinnig über die Mängel der Wissenschaft hinweggehen, Personen und Sachen in der Wissenschaft, als solcher, nicht mit einander verwechseln, stets aber da voll Misstrauen seyn, wo *Gründe* aufhören und *Personen* vorgeschoben werden, denn hier steht's immer, wie mit dem Schreien gegen die famöse Irische Appropriationsklausel: „die Kirche ist in Gefahr“ — warum? weil der Pfarrer nicht mehr

so viel Zehnten bekommt, — und Gott hungert, weil die Armen nun auch zu essen haben.

Ich *suche* nirgends Feindschaft, und möchte gerne mit Jedem dazu beitragen, dass es besser werde in der Wissenschaft. Ob ich nun gleich einsehe, dass wir, mein Herr, in unserer Handlungsweise und in unseren Ansichten sehr weit von einander abstehen, ich aber gerne zugebe, dass keine Unfehlbarkeit mir innenwohnt, so sollte es mich doch freuen, dereinst auf gemeinschaftlichem Wege mit Ihnen zusammenzuwirken, auf dass die Wissenschaft gedeihe und die Leidenschaften in Hintergrund träten. — In dieser Hoffnung nenne ich mich

Karlsruhe, 3. März 1836. Ihren ergebenen Diener

Dr. Griesselich.

Ob es gleich mein Wunsch ist, in der *Hygea* das polemische Element möglichst im Hintergrunde zu halten, so konnte ich doch nicht umhin, Vorstehendes in der *Hygea* abdrucken zu lassen, nachdem ich es an die Redaction der „Archives“ gesendet hatte, wo es mit den kleinen Abänderungen erscheinen wird, die nöthig sind zum Verständnisse im Auslande. Es sind auch in Deutschland noch viele *PESCHIERS*, und denen muss bei jeder Gelegenheit gezeigt werden, zu welcher Nation sie gehören. Es ist vielleicht nie ein sinnloser Götzendienst unter den Menschen getrieben worden, als der *HAHNEMANN'sche*, und ich habe nicht Worte genug, um den falschen Gott zu vertreiben, damit der wahre recht sichtbar werde. Allerunterthänigst soll *HAHNEMANN* mit Homerischem *προσκυρειν* angegangen worden, ob er es gnädigst gestatte, dies oder jenes denken zu dürfen, ja seine ächten *Derwische* gehen ihn gar nicht einmal mit Fragen an, sondern empfangen in Demuth, was er huldreichst mitzuthellen geruht. Diese Leute erlauben sich dann die schändlichsten

Verläumdungen gegen solche, denen es Ernst ist um die Wissenschaft, werfen viele Redensarten von grauen Haaren, Dankbarkeit und dergl. um sich. Achtung und Dank dem Alter und dem Verdienste! aber keine Diktatur! HAHNEMANN macht es, wie alle Revolutionäre, die ihr System bis zu einem gewissen Grade durchsetzen; haben sie es erreicht, so sind sie nicht besser, als die Opfer des neuen Regime's; es ist das alte Lied mit neuen Registern. — Ein zweiter Grund, warum ich das Schreiben an Herrn Dr. PESCHIER hier abdrucken liess, ist eine Aeusserung des Herrn Dr. HARTMANN in Nr. 12 des 8. Bandes der allgem. hom. Zeit. pag. 181, Nota. In gerannter Nummer ist nämlich die „Zurechtweisung des Dr. GRIESSELICH“ eingerückt, wie sie schon eine Zeit vorher in der Hygea (Bd. III. pag. 395) nur mit leichten Abweichungen, die jede Uebersetzung mit sich bringt, abgedruckt war; unterschrieben ist in der „Zeitung“ „C. P.“; Herrn Dr. PESCHIER'S Chiffre? Ich habe gar nichts dagegen, dass die „Zeitung“ die Worte des Herrn PESCHIER abermals abdruckte, denn jede Redaction muss ihr Geschäft kennen. — Herr Dr. HARTMANN theilt die Rücksichtsmanie des Herrn Dr. P. nicht, billigt aber nicht meinen „scharfen, beissenden, ungeziemenden Witz,“ mit dem Beisatze, ich habe „in vieler Hinsicht nicht Unrecht“. Da muss man schon wieder den Herrn Jeremias mit dem Witz hören. Es ist offenbar ein schlechter Witz, mir meinen Witz ewig vorzuwerfen; ich bin übrigens weit entfernt, mit Herrn Dr. H. darüber zu hadern, was „scharf, beissend und ungeziemend“ ist, und das will ich auch gar nicht hier verhandeln, dagegen will ich mich aber mit SCHRÖN feierlichst dagegen verwahren, als haben wir beide unser „offenes Bekenntniss“ (Hygea III. p. 321) aus den seit 14 Jahren ausgesprochenen Sätzen des Herrn Dr. M. MÜLLER entnommen, wie es aus der Aeusserung des Herrn Dr. H. scheinen möchte; wir erklären hier, 1) dass wir bei unserem Bekenntnisse M. MÜLLER, den

wir hochachten, *nicht* vor uns hatten *), 2) dass wir unseren eigenen Weg gegangen; sind wir in Manchem mit M. MÜLLER zusammengetroffen, so ist uns das sehr lieb; 3) es ist aber gar nicht wahr, dass M. MÜLLER unsere Sätze schon vor 14 Jahren ausgesprochen habe, wie eine flüchtige Vergleichung lehrt; M. MÜLLER hat noch im 3. Hefte des 2. Archivbandes das Similia Similibus hahnemannisch erklärt (Heilung der Krankheit durch eine stärkere ähnliche Arzneikrankheit). — Wir verwarren uns nochmals feierlichst dagegen, als hätten wir von einem Anderen Gesagtes nur zusammengestellt; im Gegentheile: „wir wollten durch unser „Bekennniss“ unsere Ansichten etc., die wir seit Jahren geäußert, übersichtlich vorlegen, und sprechen dieses Vorgelegte als unser geistiges Eigenthum an. Gesetzt nun aber, M. MÜLLER habe dies Alles, wie Herr Dr. H. äussert, vor 14 Jahren und später gesagt, was wir sagen, so wäre es 1) nur ein trauriges Zeichen, dass die grosse Mehrzahl der Herren Homöopathen ihm nicht folgte, und in ihrer Beschränktheit und Ausschliesslichkeit beharrte, 2) dass man's ihnen zweimal und mehr, und zwar scharf und beissend, sagen müsse, damit es eindringe. — Es muss sich also zeigen, ob wir mehr gehört werden, oder ob man im Stande ist, uns eines Besseren zu belehren. Wir erkennen überall das Gute und seinen Zusammenhang nach historischer Grundlage, allein wir weisen den etwaigen Vorwurf mit Indignation ab, als haben wir auf fremdem Felde ernten wollen. — Es scheint, man hat in Leipzig ein ewiges Privilegium, dass man sich gerne *Alles* vindiciren möchte !!

*) Ich habe das Archiv bis zum 10. Bd. incl. gar nicht gelesen, und verglich es erst nach Herrn Dr. HARTMANN's Reden. Gr.